Kassel, April 1934
7. Jahrg. Nr. 4

DIE LOGEN-SCHWESTER

Mitteilungsblatt des Schwesternverbandes der U.O.B.B. Logen

Erscheint am 15. jeden Monats, Redaktionsschluß am 1. jeden Monats. — Bezug nur durch die Post, einschließlich Bestellgeld 46 Reichspfennig vierteljährl. — Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Dora Edinger, Frankfurt a. M., Gärtnerweg 55.

ADRESSEN DES VORSTANDES:

Anna Lewy, Stettin, Elisabethstraße 10, I. Vorsitzende
Dr. Frieda Sichel-Gotthelft, Kassel, Malsburgstr. 12, II. Vorsitz.
Margarete Wachsmann, Breslau, Goethestr. 24/26, stellvertretende II. Vorsitzende und korresp. Schriftführerin
Cilly Neuhaus, Mülheim (Ruhr), Leibnizstr. 10, protokoll. Schriftführ.
Bertha Falkenberg, Berlin N 54, Lottumstraße 22, stellvertr. protokoll. und korresp. Schriftführerin
Johanna Baer, Frankfurt a. M., Finkenhofstraße 40, Leiterin des Verbandsbüros, Kassiererin (für Geldsendungen: „Frankfurter Sparkasse von 1822, Postscheckkonto Frankfurt a. M. 1511 für Konto 8213/X Johanna Baer, Schwesternverband UOBB")
Adele Rieser, Karlsruhe, Friedensstraße 8, II. Kassiererin
Else Zedner, Geschäftsführerin (Verbandsbüro: Frankfurt a. M., Melemstraße 22)

Die Adressen der Kommissionen stehen am Schluß des redaktionellen Teiles

Das Problem der Emanzipation

Von Margarete Susmann

Das Grundproblem des heutigen deutschen Judentums ist das der Umkehr und der Heimkehr. Eine geschichtliche Epoche ist für die deutschen Juden abgelaufen. Sie tauchen aus ihr herauf wie Nachtwandler am Rande des Abgrunds aus einem allzu tiefen gefahrvollen Traum. Aber in diesem Erwachen sehen sie sich sofort vor eine Reihe entscheidender Fragen gestellt, die äußerstes Wachsein erfordern. Die erste und dringendste ist die, ob und auf welchem Wege eine lebendige, geschichtlich gewordene Einheit wie die von Judentum und Deutschtum überhaupt wieder aufgelöst werden kann. Aus ihr erhebt sich die weitere Frage, ob Umkehr und Heimkehr in diesem Augenblick überhaupt eine Sache der Entscheidung sein können – ob dies Problem nicht vielmehr in die Tiefe eines geschichtlichen Wirklichkeitsgeflechts hinabreicht, in dem Entscheidung, Scheidung gar nicht mehr möglich ist, aus dem nur ein Zerreißen des gesamten Geflechts bis in jede einzelne Faser herausführen kann. Wege, Auswege solches Zerreißens werden seit einiger Zeit schon von der jungen Generation gesucht und zum Teil betreten. Die ältere vermag, auch wenn sie es versucht, diese Zerreißung nicht mehr zu vollbringen.

Wenn aber die deutschen Juden sich in diesem Augenblick vor eine notwendige und doch derart unlösbare Aufgabe gestellt sehen, dann taucht fast unabweisbar die dritte Frage herauf: War dann nicht das ganze Gewebe falsch gesponnen? War der Weg der Emanzipation der deutschen Juden mit der Grundwahrheit, dem echten Sinn des Judentums vereinbar?

Aber diese Fragen, die sich uns heute stellen, führen über den Sinn dieser einzelnen Epoche nach zwei Seiten hinaus. Sie führen einmal in den Sinn der Diaspora als solcher; sie führen nach der anderen Seite in die Grundstruktur und den Sinn alles geschichtlichen Daseins überhaupt.

Die Frage nach dem Diasporadasein des jüdischen Volkes ist unbeantwortbar, wenn man nicht die entscheidende Wahrheit der Schrift festhält, daß „Israel nicht ein Volk ist wie andere Völker". Diese Wahrheit wird heute in einer leidenschaftlich bewegten Zeit nur zu sehr überdeckt und vergessen. In demselben Augenblick aber, wo das jüdische Volk sich auf den Boden der anderen Völker stellt, sich selbst mit ihren Augen, vollends mit den Augen dieses geschichtlichen Augenblicks, sieht, sinkt es wirklich zum bloßen Parasiten der anderen Völker herab. Aber seine Bestimmung, seine Sendung, sein von außen schwer erkennbarer und von ihm selbst immer wieder mißkannter Sinn liegt darin, daß es dem jüdischen Volk letzthin nicht um **Selbst**behauptung und **Selbst**verwirklichung, sondern einzig und allein um die Verwirklichung **Gottes** geht. Denn es ist nicht da, um zu **sein**, sondern um zu **künden**. Nicht es **selbst** soll sein, sondern das von ihm **Verkündete:** das Reich und Ebenbild **Gottes** — die unter dem Einen Gott geeinte Eine Menschheit.

Diese Urwahrheit des Judentums stellt, indem sie es aus der natürlichen Wahrheit der anderen Völker heraushebt, das jüdische Volk ohne Macht und Land in einem völlig einzigen Sinne in die anderen Völker hinein. Die Zerstörung des jüdischen Staates selbst erscheint von hier aus als Symbol und gottgewolltes Schicksal. Dies Schicksal gibt ihm jene Absonderung im Gesetz, die Absonderung nur ist um der Reinigung zur Verwirklichung der letzten allmenschlichen Gemeinschaft willen; es läßt sich aber um derselben Botschaft willen keine absolute Scheidung zwischen Menschen verschiedener Art zu. Und so erklärt sich der Zwiespalt zwischen strenger Absonderung und inniger Verwachsung mit den fremden Kulturen aus demselben ursprünglichen religiösen Ziel, von dem die abendländische Welt sich in ihrer Entwicklung immer weiter entfernt hat. Mit Staunen erblicken wir in dem Deutschland der Emanzipationszeit die seltsame Gleichzeitigkeit von schwerem, äußerem Druck, nie real erreichter Freiheit, bei

der kein anderes Volk: kein Volk, das sich auf Macht und Land aufbaut, sich je beruhigt hätte – mit einer leiblichen und geistigen Hingabe ohnegleichen. Die Juden waren Deutsche; aber sie waren es nicht nur in dem natürlichen Sinne, in dem es jeder in Deutschland geborene, in deutscher Landschaft erwachsene, an deutscher Tradition genährte Mensch, dessen erster und letzter Laut die deutsche Muttersprache ist, selbstverständlich war – sie waren es darüber hinaus noch in dem besonderen Sinne, daß Deutschland ihnen nicht nur das Eigene, sondern auch zugleich das Gegenüber, nicht nur das Ich, sondern auch das Du, war, daß sie – und nur sie – zu ihm in der besonderen Beziehung standen, die man nur als Identität mit dem Anderen aussprechen kann. Dies aber ist die Definition der Liebe. Die Liebe der besten Juden zum deutschen Vaterland war nicht nur Selbstliebe, sie war Liebe. Daraus erklärt sich jene eigentümliche, ganz besonders gefärbte Leidenschaft, mit der so viele Juden in das deutsche Schicksal, zumal bei Kriegsausbruch als in das eigene nicht nur, sondern auch als in das des Geliebten sich einsetzten, — jene Leidenschaft, die kein Ausländer, weder Jude noch Christ, begreifen konnte.

Man kann die deutschen Juden recht eigentlich den Don Quichote der deutschen Wirklichkeit nennen. Sie sahen nicht, sondern sie liebten und träumten. Sie setzten sich, lange bevor ihnen die deutsche Wirklichkeit geöffnet war, in die deutsche Geisteswelt vorbehaltlos mit Leistung und Tat ein. Ein besonders klares Beispiel für diese Art des Einsatzes ist die Tatsache, daß der arme, aus dem Ghetto eingewanderte Moses Mendelssohn, der in Berlin noch nicht einmal Schutzjude war, sondern für den nur ein Schutzjude bürgte, aus Liebe zur deutschen Sprache sein Leben in Gefahr brachte, indem er Friedrich den Großen öffentlich wegen seines Gebrauchs der französischen Sprache tadelte.

Mit dieser Haltung beginnt die Epoche, die heute abgelaufen ist. Und es ist verständlich, daß über den Menschen, der die Gestalt des geistigen deutschen Juden erschaffen und als erster mit beispielloser Willens- und Geisteskraft verwirklicht hat, in diesem Jahr eine Flut von Vorwürfen sich ergossen hat, daß man sich mit aller Leidenschaft von ihm abwandte und seine Führerschaft bedingungslos verneinte.

Und doch liegt darin nicht nur eine Verkennung des großen und seltenen Mannes — es liegt darin auch gleich sehr eine Verkennung des Diasporaproblems wie der Gesetze des geschichtlichen Daseins überhaupt. Gewiß sind auf dem Wege, den Moses Mendelssohn einschlug, unzählige jüdische Seelen verloren gegangen. Aber dies ist die Ge-

---

Es ging uns die folgende schöne Erzählung aus der Vergangenheit zu:

Die Schlacht bei Leuthen — und der Name Mühsam

Von Dr. Paul Mühsam.

Vor 175 Jahren, am 5. Dezember 1757, fand die denkwürdige Schlacht bei Leuthen statt, die eine entscheidende Wendung des Siebenjährigen Krieges bedeutete. Am 13. November war Friedrich der Große von Leipzig aufgebrochen. Am 23. erreichte er Görlitz, von wo er sich am 24. nach Naumburg a. Qu. wandte, heftig erschüttert durch die Nachricht vom Fall der Festung Schweidnitz, aber den schweren Schlag noch nicht ahnend, der ihm in der Kapitulation von Breslau bevorstand, durch die die Freude über den Sieg an der Katzbach zunichte wurde und die Sache des Königs verloren schien. Nachdem er am 3. Dezember in Parchwitz, wo ihm durch Zieten die geschlagene Armee zugeführt worden war, eine zündende Ansprache an seine Generale und Stabsoffiziere gehalten hatte, erwartete das Heer ungeduldig den Befehl zum Aufbruch. Friedrich sah jetzt keinen anderen Weg zur Rettung mehr, als die Oesterreicher anzugreifen, „und wenn sie auf dem Zobtenberge oder auf den Kirchtürmen von Breslau stehen sollten“. Am 4. Dezember ging das Heer in Eilmärschen vor. Die österreichische Heeresleitung, hiervon aufs äußerste überrascht, beschloß, da ein Zusammenstoß am folgenden Tage nicht zu vermeiden war und ein Rückzug wenig ruhmvoll gewesen wäre, die bevorstehende Schlacht anzunehmen.

Nach einer klaren, kalten Nacht setzte sich am frühen Morgen des 5. Dezember die preußische Armee, von Dunkel umhüllt, in Marsch. Die Disposition des Königs wurde mit großer Exaktheit durchgeführt, aber den ganzen Tag wogte die Schlacht unentschieden hin und her. Indem er scheinbar den rechten Flügel der Oesterreicher bedrohte, warf er seine ganze Macht gegen den linken, durch davorliegende Höhen vom Feind unbemerkt, der vollständig im unklaren über die Absichten des Königs blieb. Es war schon Nachmittag geworden, als der eigentliche Angriff begann. Alle Truppen und Anführer leisteten das Höchste. Die Kavallerie, die die Schlacht eingeleitet hatte, war es auch, die den Sieg vollendete. Aber bis dahin war das Bild ein schwankendes, und Verfolgung des Feindes durch preußische Kavallerie und Infanterie wechselte mit Kampf Mann gegen Mann und bisweilen notwendig werdendem Zurückgehen.

Der Tag ging bereits zur Neige, als ein höherer preußischer Offizier mit nur geringer Begleitung sich zu weit vorwagte und mit einer feindlichen Streifwache ins Handgemenge geriet. Von seinen wenigen Leuten blieb einer nach dem anderen auf der Strecke, und er selbst fiel schwer verwundet dem Feind in die Hände. Gerade in dem Augenblick, als der von den preußischen Kugeln verschont gebliebene kleine Teil der feindlichen Streifwache sich anschickte, ihn fortzuschleppen, kam der Grenadier Pappenheim in die Nähe, ein Mann von ungewöhnlicher Körperkraft, der sich als Freiwilliger hatte anwerben lassen und an dem Krieg als begeisterter Soldat Friedrichs des Großen teilnahm. Die verzweifelte Lage seines Vorgesetzten erkennend, sprang er hinzu, machte den Rest der feindlichen Streifwache nieder, band sich den verwundeten Offizier auf den Rücken und stampfte über das von Toten bedeckte Feld, sprang über Hindernisse, schlich, kroch auf Händen und Füßen, immer in Gefahr, von feindlichen Truppenteilen entdeckt zu werden, bis es ihm nach langem mühseligen Marsch gelang, den Offizier noch lebend dem preußischen Feldchirurgen zuzuführen.

Noch am selben Abend ritt der König mit einigen Bataillonen nach Lissa, wo er im Schloß Quartier nahm. Dem nachrückenden Heer eilten die Generale voraus. Es war schon beinahe Nacht, als der König die Parole und den Befehl für den folgenden Morgen ausgab, und voll des Lobes über das Heer und Führer redete er die Generale mit den Worten an: „Dieser Tag wird den Ruhm Ihres Namens und den der Nation auf die späteste Nachwelt bringen.“ — Nachdem er die siegreichen Führer empfangen hatte, wurde ihm die Tat des Grenadiers Pappenheim gemeldet. Er ließ sich den jungen Krieger vorstellen, erkundigte sich nach seinen persönlichen Verhältnissen und drückte ihm seine Anerkennung mit den Worten aus: „Er hat seine Sache brav gemacht. Sein König ist mit ihm zufrieden.“ Und als Pappenheim auf die Frage des Königs, ob er einen Wunsch habe, dankend ablehnte, entließ ihn Friedrich mit dem Bemerken, wenn er im späteren Leben einmal seiner bedürfe, möge er sich vertrauensvoll an ihn wenden. Zugleich wurde er zum Korporal befördert, in welcher Eigenschaft er den weiteren Feldzug mitmachte.

fahr alles Diasporadaseins überhaupt, die mit seiner Art und Aufgabe selbst verbunden ist. Auf der anderen Seite ist die Vermischung von Judentum und Deutschtum weit über ein Jahrhundert lang eine unerhört fruchtbare gewesen, die beiden: Deutschtum und Judentum zu einer Quelle hoher Werte geworden ist. Aber es kann sich für uns nicht um ein Abwägen von Gewinn und Verlust handeln, sondern nur um die Frage nach der Emanzipationszeit, wie sie sich uns aus unserer heutigen geschichtlichen Situation heraus stellt. Und so fragen wir: Ist es möglich, in Mendelssohn einfach den Initiator eines Irrweges zu sehen, weil dieser Weg heute ein jähes und furchtbares Ende gefunden hat? Müssen wir uns nicht vielmehr die Frage vorlegen, ob etwas, das heute reif zum Fallen, von einem ungeheuren Sturm abgerissen worden ist, damals nicht vielleicht reif war zur Blüte, — zu einer Blüte von einmaliger und besonderer Art? Gewiß ist, daß das Deutschland Mendelssohns ein anderes war als das heutige, und anders der gesamte geschichtliche Augenblick. Nicht nur, weil in der damaligen Zeit die höchste Welle geistigen Lebens emporstieg, die in Deutschland sich je erhoben hat — eine Welle, die rasch anschwellend die geistige Leidenschaft Mendelssohns wie der ihm folgenden Generationen gewaltsam in sich hineinriß — entscheidender noch ist, daß das gesamte europäische Geistesleben damals unter einem völlig anderen Gestirn stand als das heutige: unter dem der allbeherrschenden Ratio, der klaren Gesetzlichkeit der Vernunft. Diese Vernunft aber war letzthin keine andere als die Grundlage des Bundes, den Gott einst nach dem Chaos der Sintflut im Zeichen des Regenbogens mit dem Menschen gemacht hat: die Zusicherung, von nun an der Welt, der Natur ein Gesetz zu unterlegen, das unverbrüchlich und damit dem Menschen faßbar und verständlich sei. Es war diese selbe in Gott gegründete, die Welt und das menschliche Dasein gründende Vernunft, die damals das gesamte europäische und in einem ganz besonderen Sinne das **deutsche** Geistesleben beherrschte. Im Zeichen dieser festen, noch unerschütterten, vorkantischen Vernunft glaubte Mendelssohn die beiden Welten vereinen zu können, waren sie ihm vereint. Und wirklich stand in diesem Zeichen der deutsche Geist wie nie vorher und nachher geöffnet für den jüdischen. Lessings „Nathan", die ganze einzige Gestalt Lessings zeigt, wie wenig Mendelssohn in diesem Augenblick zum Verräter an seinem Eigensten werden mußte, um das große und verhängnisvolle Bündnis mit dem deutschen Geist zu schließen. In beiden Männern: in Mendelssohn wie in Lessing kommt zu gleich reinem Ausdruck, daß eben in dieser von Gott verliehenen Vernunft auch der Glaube an den Menschen schlecht-

---

Nach Beendigung des Krieges heiratete Pappenheim, dessen Vorfahren aus Bayern nach Oberschlesien gekommen waren, eine junge Witwe. Das Ehepaar ließ sich zuerst in einem Dorf nieder und übersiedelte später nach Pitschen in Oberschlesien. Dort wegen seiner Niederlassung, nachdem er sich schon ein Häuschen hatte bauen lassen, in einem Prozeß mit der Stadt verwickelt, in dem Pappenheim sein Recht nicht fand, suchte er, als der Instanzenweg erschöpft war, sich der Worte des Königs erinnernd, eine Audienz bei diesem nach, und pilgerte mit seiner Frau zu Fuß nach Berlin zu Friedrich dem Großen, der ihn sehr gnädig empfing und ihm versicherte, daß ihm sein Recht werden solle. Eine Kabinettsorder vom 19. Juli 1780 gewährte ihm den erbetenen Schutz, und als ihm immer noch Schwierigkeiten bereitet wurden, folgte eine weitere Order vom 12. September desselben Jahres nach. Trotzdem zog sich die Angelegenheit noch lange hin, denn der Magistrat, hinter dem einflußreiche Interessenten standen, die in häßlichem Konkurrenzneid sich des Eindringlings zu entledigen suchten, beugte sich dem Willen des Königs nicht ohne weiteres, wie man vielleicht annehmen könnte, und die noch vorhandenen Akten der Königlich Preußischen Kriegs- und Domänenkammer legen ein beredtes Zeugnis ab von der Hartnäckigkeit, mit der der Magistrat auf sein vermeintliches Recht pochte, sich immer wieder auf ein uraltes Privileg berufend, wonach Juden in der Stadt Pitschen Grundbesitz nicht erwerben durften.

Nachdem Pappenheim wieder vier Jahre lang erfolglos bei den Behörden sein Heil versucht hatte, machte er sich zum zweiten Male bei strenger Kälte mit seiner Frau zu Fuß auf den Weg nach Berlin. Der König empfing die beiden wieder in huldvollster Weise und betonte, entrüstet über das Verhalten der Pitschener Stadtbehörde, daß es sein ernster Wille sei, deren Widerstand zu brechen und Pappenheim zu seinem Recht zu verhelfen. Er lobte die Ausdauer und das Rechtsbewußtsein des unschuldig Verfolgten und erklärte, wer sein Recht sich so mühsam zu erringen nötig hätte, dürfe der Unterstützung seines Königs sicher sein. Und nun fügte er die Worte hinzu, um derentwillen ich diese Episode aus der Schlacht bei Leuthen, die in der Familie des Korporals Pappenheim bis zum heutigen Tag weiterlebt erzähle: „Alles, was er bis zum heutigen Tag unternommen hat, ist mühsam gewesen. Mühsam hat er sich sein Recht erkämpfen müssen. Mühsam war die lobenswerte Tat bei Leuthen, die ihm nicht vergessen werden soll. Und um meiner Gnade einen Ausdruck zu geben, befehle ich hiermit, daß er fortan nicht mehr Pappenheim heiße, sondern Mühsam, damit auch seine Nachkommen bis in das späteste Geschlecht erfahren sollen, daß ihr Ahne ein braver Soldat und ein treuer Untertan seines Königs war." Es folgte eine abermalige Kabinettsorder in einem Ton gehalten, daß die Pitschener Stadtbehörde nicht mehr zu mucksen wagte. Das glückliche Paar, feierlich von einer Deputation mit einer Musikkapelle an der Spitze empfangen, hielt seinen Einzug und konnte nun ungestört seines Lebens sich freuen.

Dieser fortan sich Mühsam nennende war mein Ururgroßvater. Er hinterließ sieben Kinder, darunter, da meine Großeltern Geschwisterkinder waren, zwei meiner Ahnen, meine Urgroßmutter und meinen Urgroßvater, der sich durch seine herkulische Stärke weit und breit bekannt gemacht hatte. Von seinen Kunstleistungen verdienen einige, die von Augenzeugen überliefert sind, der Vergessenheit entrissen zu werden. Er war imstande, ein Talerstück mit solcher Wucht in die Diele zu werfen, daß es stecken blieb. Einem zu Besuch kommenden Verwandten ging er auf der Landstraße mit einer schweren Eisenstange entgegen und wand sie ihm um den Hals mit den Worten: „dieses Halsband schenke ich dir zur Begrüßung". Einmal warf er sich einem vierspännigen Wagen, der in voller Fahrt begriffen war, entgegen, und faßte in ein Rad mit solcher Kraft, daß die Pferde nicht imstande waren, den Wagen von der Stelle zu bewegen. Von der Stärke seiner Hand kann man sich einen Begriff machen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß er ein Hufeisen, in das er die Faust hineinzwängte, durch das Anspannen seiner Muskel zu sprengen vermochte. Einen Kampf mit den Bären, zu dem er sich erbot, untersagte die Polizei. Dieser Herkules hinterließ sieben Söhne, von denen mein Großvater der dritte war. Aber so sehr war er sich seiner überlegenen Stärke bewußt, daß er noch auf dem Sterbebette wünschte, wenn nur seine Söhne zusammen den siebenten Teil seiner Kraft besäßen. Das hat nun zwar mit der Schlacht bei Leuthen nichts mehr zu tun, aber der Name, den seine Nachkommen trugen und der auf mich übergegangen ist, führt unmittelbar auf die denkwürdige Schlacht zurück als ein lebendes Zeugnis für eine tapfere Tat eines einfachen Soldaten und für den Gerechtigkeitssinn eines großen Königs.

hin, als den von Gott und zu Gott geschaffenen, von seinem Geist erleuchteten, gegründet ist.

Der Ausgangspunkt der Verschmelzung von Judentum und Deutschtum ist also eine geschichtliche Gestalt des Glaubens selbst gewesen: eines Glaubens, der im äußersten Gegensatz zu der Ueberzeugung der heutigen Welt, und wiederum ganz besonders der deutschen, steht. Der geistige Globus hat seit jener Zeit genau eine halbe Drehung um seine eigene Achse gemacht, er steht unter den entgegengesetzten Gestirnen.

Von dieser heutigen Weltansicht aus gäbe es überhaupt kein Verständnis für Mendelssohns Haltung und Tat; wir können es nur dann finden, wenn wir hinter diese beiden Ansichten zurückgehen und erkennen, daß sie beide nicht das Ganze der Wirklichkeit, sondern eben nur geschichtliche Aspekte von ihr sind. Denn in Wirklichkeit sind das Rationale und das Irrationale im Menschenleben nie isoliert. Beide gehören untrennbar zusammen — nur daß bald die eine, bald die andere Seite herauftaucht und das Leben zentral bestimmt.

Die Ratio ist auch heute, in unserem von Irrationalismen beherrschten Leben nicht tot; sie ist nur an den äußersten menschenfremden Rand des Geschehens gedrängt: in Technik, Wirtschaft, Berechnungen jeder Art, die von unserem Leben völlig unabtrennbar sind, in gewissem Sinne sogar seine Grundlage bilden, aber vom Menschen nicht als zentral anerkannt werden, weil von ihnen aus eine menschliche Gestaltung unmöglich ist — während dieselbe Ratio zu Mendelssohns Zeit als allbeherrschende Sonne im Mittelpunkt des geistigen Kosmos stand und alles Menschliche zu sich erblühen machte. Aber ebenso wenig fehlte darum in Mendelssohns Leben das Irrationale. Gerade in seinem ruhigen, abgeklärten, rein unter die Herrschaft der Ratio gestellten Leben brach es mit umso elementarerer Gewalt auf — aus der untersten Tiefe alles Menschendaseins: der des R e l i g i ö s e n. Wir wissen, daß in dem Augenblick, in dem von der christlichen deutschen Welt aus Lavater, der Mendelssohn liebte und verehrte und ihn ganz an seiner Seite haben wollte, an diesen die öffentliche Aufforderung richtete, entweder den Vorrang seines Glaubens vor dem christlichen bekannt zu geben oder die Konsequenzen aus seiner geistigen Haltung zu ziehen und zum Christentum überzutreten, der stille, weise, abgeklärte Mann jäh in schwerer Krankheit zusammenbrach. Sieben Jahre währte diese geheimnisvolle Krankheit, diese Zeit der Verstörung und Schwermut, die niemand, die sicher auch Mendelssohn selbst zu jener Zeit nicht zu deuten vermochte und die doch ohne Zweifel nichts anderes war als der jähe Anruf seines Gewissens aus der ungeheuren geschichtlichen Verantwortung, die er für sein Volk auf sich genommen hatte.

Mendelssohn hatte geglaubt, im Zeichen der Vernunft, im Licht der Zentralsonne seines geistigen Alls die überlieferte Religion mit dem deutschen Geist vereinen zu können. In ihm selbst schien diese Vereinigung in reinster Klarheit und Harmonie gelungen. Nun aber sah er durch die an ihn gestellte Frage plötzlich, daß diese Vereinigung selbst ihn vor eine Entscheidung auf Leben und Tod stellte, wurde er von der furchtbaren Ahnung getroffen, daß er selbst durch seinen geistigen Weg das Tiefste und Heiligste seines Lebens Wind und Wellen des geschichtlichen Lebens preisgegeben hatte. Sah er — ahnte er den Abfall schon der nächsten Generationen seiner eigenen Nachkommen und das dunkle Ende des von ihm begonnenen Weges?

Mendelssohn hat die Entscheidung, die von ihm gefordert wurde, als tief gebrochener Mensch mit wunderbarer Kraft und Klarheit getroffen; er hat sich vorbehaltlos für die Religion seiner Väter als für die Grundlage seines Daseins und des Daseins seines Volkes entschieden. Er hat, indem er das Judentum rein als Gesetz des göttlichen Gesetzgebers faßte, unausgesprochen die reine Diasporastellung des jüdischen Volkes gerechtfertigt. Und die Vernunft selbst half ihm die Schichten bloßlegen, in dem entscheidenden Bekenntnis, daß er von der Religion seiner Väter bis dahin immer zu reden vermieden habe, weil sie „als das dem Herzen Nächste" selbst zu leicht „die Vernunft aus dem Geleise heben" könne. Er hat also in klarer vernunftgemäßer Begründung die Religion als ein noch Tieferes und unendlich Mächtigeres als selbst die Ratio anerkannt. Aber eben darum war mit der Vernunft, so meisterhaft er sie in seiner Entgegnung handhabte und so sehr sie für die Umwelt das Problem löste, sein eigener ungeheurer seelischer Konflikt nicht zu lösen. Tiefer als alle seine Worte spricht für die Art und die Gewalt seines Erlebnisses die Tatsache, daß sein Bekenntnis allein ihn nicht von seiner Schwermut heilte — sondern daß er von diesem Augenblick an auf seinem Wege umkehrte, sich von allem Studium abendländischer Weisheit abwandte und sein ganzes Dasein und Wirken allein jüdischen Gegenständen zuwendete. Nicht aber so, daß er damit seine bisherige Gesinnung verneint hätte, sondern als echter Vertreter des Diasporadaseins, als echter Liebender des deutschen Geistes so, daß er ein immer festeres Band zwischen den alten heiligen Dingen und der deutschen Wirklichkeit zu knüpfen strebte, indem er das „seinem Herzen Nächste": die Bibel, ausdrücklich für seine Kinder, ins Deutsche übertrug. Mit dieser Uebertragung und dem herrlichen Kommentar zu ihr und mit dem Wunder der Psalmenübersetzung die ihn von nun an bis ans Ende begleitete, ist er wirklich den Weg aus dem Land der Väter ins Land der Kinder gegangen, der der Weg alles Diasporadaseins ist, sobald es sich aus dem Ghetto gelöst hat.

Aber wenn Mendelssohn auf diesem Wege in langen schweren Jahren die Heilung und Befreiung fand, wenn er auf ihm den unentrinnbaren irrationalen Anspruch seines Daseins mit dem der Ratio, der er diente, versöhnte — er vermochte nicht die Entwicklung der Folgezeit: die ganze berauschende und verzaubernde Gewalt des deutschen Geisteslebens vorauszusehen, das in der Romantik, über der das klare Sternbild der Vernunft unterging, in einer tief irrationalen Epoche gerade die inbrünstig aufgeschlossensten jüdischen Geister hemmungslos in sich hineinriß.

Insofern ist Moses Mendelssohn bei all seiner klaren Weisheit wirklich eine tragische Gestalt. Aber welcher große geschichtliche Mensch wäre in diesem Sinne nicht tragisch? Die Geschichte setzt sich ja nicht allein aus den Taten großer Männer zusammen, sie ist noch weniger ein Rechenexempel oder ein rein kausal zu verstehendes Geschehen, sondern sie ist unablässige lebendig wirkende **Verwandlung.** Jede Idee und jede Tat wandelt sich sofort im Strom des geschichtlichen Lebens, wird, einmal von ihm aufgenommen, zu etwas anderem als dem, als das sie gewollt und gemeint war. Und war sie überhaupt „gewollt" und „gemeint"? Steckt nicht hinter jeder Tat eines geschichtlichen Menschen der Daimon, der ihn treibt? Ist er

wirklich frei zu wählen? Ist nicht seine Wahl selbst der Wille des geschichtlichen Augenblicks? — Hätte der zarte Knabe, der 13 jährig, bettelarm, mit schon vom Uebermaß des Studiums bei kümmerlichster Ernährung verkrümmtem Rückgrat durch das Rosenthaler Tor in Berlin einzog, um seinem Lehrer Rabbi Fränkel zu folgen — mit dieser ersten uns bekannten Tat schon die eiserne Willenskraft und die Leidenschaft zum Geiste verratend, die das Schicksal einer geschichtlichen Epoche entschieden — hätte er, der nicht Wissende, sondern Getriebene, an der Schwelle zu dem neuen Leben umkehren sollen, das mit ihm ganz anderes vorhatte, als er ahnte?

Es ist nicht nur unfruchtbar und sinnlos — es ist eben aus diesem Grunde u n f r o m m, ein geschichtlich Gewordenes, in dem hohe Werte sich verwirklicht haben, um dessentwillen, was aus ihm geworden ist, einfach zu verwerfen. Jede Zeit kann in der Geschichte nur da an das Geschehen anknüpfen, wo es ihr übergeben ist. Denn der Mensch ist nach der Vergangenheit zu sehend, aber unwirksam, nach der Zukunft zu blind, aber wirksam. Darum bleibt ihm der **Vergangenheit** gegenüber nur das **Verstehen**, der **Zukunft** gegenüber nur die **Tat**.

Auf diese Struktur und die in ihr beschlossene Aufgabe alles geschichtlichen Daseins weist uns ein tiefes Doppelwort unserer Ueberlieferung hin: „Die Kräfte sind alle Engel“, — und weiter „Kein Engel vollzieht zwei Aufträge, und zwei Engel vollziehen niemals zusammen einen Auftrag.“ Das bedeutet, daß alle Mächte, die uns im geschichtlichen Dasein antreten, heute nicht anders als in der Zeit, da sie sichtbar unter den Menschen erschienen, Abgesandte Gottes an seine irrende Menschheit sind. Es bedeutet weiter, daß jedem geschichtlichen Augenblick sein besonderer Bote zugeteilt ist, und daß diesem nur ein einziger Auftrag gegeben wird, daß ferner nie zwei Boten zugleich kommen können, weil sie nicht gemeinsam einen Auftrag vollziehen können, — so daß es eine Unmöglichkeit ist, daß zwei Aufträge gleichzeitig an den Menschen gelangen.

Aber die Alten haben auch ein anderes gewußt: daß ein Engel furchtbar ist. Denn jeder Bote Gottes bedeutet einen Anruf auf Leben und Tod, eine Versuchung und eine Aufgabe zugleich, der gegenüber der Mensch unterliegen oder siegen kann.

Der Eine Auftrag, der als Gefahr und Versuchung, als Zwang und Entscheidung an Moses Mendelssohn gelangte, war der der Vereinigung des jüdischen und des deutschen Geistes, unter dem lichten Gestirn der Vernunft. Darum wandte bei aller Schwere seines Lebens der Engel seiner Stunde ihm ein schönes und strahlendes Antlitz zu, dessen dunkle Gewalt und Furchtbarkeit er erst erkannte, als er von ihm an den Rand der Entscheidung gedrängt wurde. Aber er konnte nur die Botschaft seiner Stunde vernehmen; es konnten nicht zwei göttliche Boten zu ihm gelangen und der eine Bote konnte ihm nur den einen Auftrag bringen.

Der Auftrag, der an den heutigen jüdischen Menschen ergeht, ist der entgegengesetzte der Umkehr und Heimkehr. Dieser Auftrag ist ein kaum erfüllbarer, unserer Entscheidung zu einem großen Teil entzogener. Denn uns trennt von jenem Augenblick nicht nur unser Hineinwachsen in die große Kultur der nach-mendelssohnschen Zeit, sondern die auch für uns verhängnisvolle europäische Zerstörung eines Jahrhunderts, die Mendelssohn weniger noch als die Zeit der künftigen Blüte voraussehen konnte, die erst der greise Goethe kurz vor seinem Tode ahnend heraufsteigen sah.

Durch beides: durch Blüte und Zerstörung, durch die ganze Schicksalsgestalt der abendländischen Welt, in unserer Verwachsung mit ihr sind auch wir andere geworden. Und weil unsere Aufgabe uns so als eine unlösbare antritt, darum wendet uns der Engel dieser Stunde kein strahlendes, heiteres, sondern ein hartes und furchtbares Antlitz zu.

Die Gestalt des deutschen Juden ist am Ende. Die deutschen Juden werden in alle Winde zerstreut. Wohin? wir wissen es nicht. Eine klare Gestalt künftigen jüdischen Lebens ist noch nicht erkennbar. Wenn eine junge, im Geist und in langer Tradition des Geistes erzogene Generation heute hinauszieht, um draußen im Schweiße ihres Angesichtes wieder das nackte Land zu bebauen, und damit Neuland zu ergraben, so gehorcht sie gewiß dem Auftrag ihrer Stunde. Aber war es nicht auch Neuland — nur ein Neuland anderer Art, — das einst Moses Mendelssohn ergrub? Und war nicht auch er in all seiner Gewißheit in eine letzte tiefe Ungewißheit gestellt, in die dann die späteren Generationen abstürzten? Vielleicht ist dagegen die Ungewißheit des heutigen Lebens der Beginn der Umkehr zu einer neuen künftigen Gewißheit. Die Wellen des geschichtlichen Lebens gehen hoch, und aus der untersten Tiefe des Wellentals ist kein Ausblick möglich. Aber wo wir stehen und um was wir ringen: immer gilt es nur, aus dem Einen Auftrag zu handeln, den der Eine Bote uns bringt. Und wer zuerst das Angesicht des Engels als Nacht und Dunkel schaute — gerade der mag, wenn sein Ringen tief und mächtig genug ist, die Hoffnung nicht aufgeben, daß es sich einst im Licht eines neuen Tages zum göttlichen Segensantlitz wandeln wird.

Schloßgut Born d'Agenais

Mit dem Erwerb des Schloßguts Born d'Agenais hat der Verein für die landwirtschaftlichen Interessen der Juden („Le Renouveau“) Association pour les intérêts agricoles israélites, Sitz Paris) sein Ziel, die Berufsumschichtung jüdischer Menschen zur Land- und Gartenwirtschaft, zu verwirklichen begonnen. Das Gut liegt im südfranzösischen Departement Lot et Garonne zwischen Bergerac und Villeneuve, ca. 4 km von der Kantonshauptstadt Villeréal und ca. 200 m vom Dorfe Born entfernt. Born hat regelmäßig viermal täglich Autobusverbindung mit Villeréal und der ca. 26 km entfernten Arrondissement-Hauptstadt Villeneuve. Die nächste Eisenbahnstation ist Issigeac (15 km Entfernung) an der Bahnlinie Bergerac-Marmande. Am zweckmäßigsten wird jedoch das Gut von Le Buisson, Schnellzugstation der Hauptstrecke Paris-Agen erreicht, von wo im Anschluß an jeden Schnellzug Autobusverbindung nach Villeréal besteht.

Im Umkreis von 10—40 km liegen eine Anzahl mittelgroßer Städte bis zu 25 000 Einwohnern, darunter Agen, die Hauptstadt des Departements. In Villeneuve befinden sich höhere Schulen für Knaben und Mädchen, in Villeréal Volksschule und Krankenhaus. Toulouse und Bordeaux (in beiden Städten Universitäten, in Toulouse auch landwirtschaftliche Schule) liegen 100—120 km entfernt.

Die **Größe** des Gutes beträgt annähernd 100 ha. Es ist in bewirtschaftetem Zustand und ausgestattet mit allem nötigen toten und lebenden Inventar übernommen worden. Zum lebenden Inventar gehören u. a. 19 Stück Großvieh, darunter 10 normannische Kühe von einer Qualität, die in Frankreich für die beste gilt. Das tote Inventar besteht aus allen notwendigen landwirtschaftlichen Maschinen, Geräten, Fahrzeugen etc., der vollständig eingerichteten Weinkelterei und der ebenso eingerichteten Pflaumendarre. Nahezu die Hälfte des Terrains sind gut bewässerte eingezäunte Wiesen, eine ungefähr gleichgroße

Fläche enthält guten Ackerboden, der Rest besteht aus Weinbergen (ca. 30 000 qm), 2 kleineren Gehölzen und der Schloßanlage. Vorhanden sind weiter ca. 300 Pflaumenbäume, deren Früchte ein sehr geschätztes vorzügliches Pflaumendörrobst liefern. Ein großer Fischteich und mehrere Quellen gehören gleichfalls zum Gut. Der **Boden** ist gepflegtes Kulturland erster Qualität, die Humusschicht beträgt durchweg mindestens 1,5 m. Auch die **Bewässerung** ist günstig. Auf dem Schloß und in einem Vorwerk befinden sich Brunnen (mit Pumpwerk), in letzteren steht das Grundwasser in kaum 2 m Tiefe an. Infolge der guten Bewässerungsmöglichkeit, die insbesondere die Brunnen des Vorwerks gewährleisten, kann dort eine Gärtnereianlage eingerichtet werden.

Die klimatischen Verhältnisse sind günstig. Das Frühjahr beginnt meist schon Ende Februar, die Fruchtreife liegt ungefähr 4 Wochen vor der Fruchtreife der Pariser Gegend. Es gedeihen Palmen, Lorbeere, Buxbaum und Myrthe im Freien. Die allgemeine landwirtschaftliche Lage des Gutes ist reizvoll. Die Gegend hat keinen eintönigen Charakter, sondern ist durch Hügelketten, zahlreiche alte Schlösser und das bei Villeréal vorbeifließende Flüßchen Dropt belebt. Die in Entfernungen von etwa 18—30 km gelegenen herrlichen Täler des Lot und der Dordogne laden zu den schönsten Ausflügen an freien Tagen ein.

An Gebäuden ist das Schloß mit 2 Vorwerken vorhanden. Die Gebäude befinden sich sämtlich in gutem baulichen Zustand. Das Schloß, die Heimat des Ritters und Minnesängers Bertrand de Born, stammt in heutiger Gestalt aus dem 13. Jahrhundert mit Umbauten aus dem 16. und 18. Jahrhundert. Es enthält 17 Räume, Keller und Speicher, hat Zentralheizung und elektrischen Lichtanschluß. Innen- und Außenhof. Im Innenhof befindet sich eine geräumige steinerne Kanzel mit weitreichender Aussicht über die ganze Gegend. Den Abschluß des Außenhofes bildet ein sehr großes Wirtschaftsgebäude mit großen gewölbten Stallungen, Weinkelterei und Weinkeller. Heuboden. Die beiden Vorwerke dienen der Bewirtschaftung des Gutes. Das unmittelbar am Schloß befindliche Vorwerk besteht aus einem Wohnhaus, geräumigem Stallgebäude, Scheune, Kleinviehställen, Hühnerhaus etc. Das 2. Vorwerk, am Ende des vollständig arrondierten Schloßguts gelegen, enthält ebenfalls geräumige Wohn- und Wirtschaftsgebäude.

Insgesamt können mindestens **100 Schüler** in den bisherigen Gebäuden untergebracht werden.

Der „Renouveau" hat dieses Gut erworben, um es **ausschließlich als Lehrgut** zu verwenden. Für eine gediegene und gründliche landwirtschaftliche und gärtnerische Ausbildung bürgt die Gutsleitung. Der landwirtschaftliche Betrieb untersteht einem jüdischen Administrator, einem früheren Rittergutsbesitzer aus Pommern. Die Gartenwirtschaft wird von dem früheren Vorsteher der Gartenbauabteilung einer jüdischen Lehranstalt in Deutschland geleitet. Weitere qualifizierte Lehrkräfte stehen für theoretischen Unterricht, ebenso auch für Unterricht in französischer und neuhebräischer Sprache zur Verfügung.

Die **Dauer der Ausbildungszeit** beträgt im Regelfall 1—2 Jahre. Die Ausbildungszeit ist kürzer oder länger je nach der Anstelligkeit des Schülers. Die ersten 2 Monate gelten beiderseits als Probezeit. Die Ausbildung wird möglichst individuell gestaltet. Infolgedessen ist es möglich, neben jungen Leuten beiderlei Geschlechts auch älteren Menschen bis zu 40 Jahren (in der Regel) zur beruflichen Umstellung zu verhelfen. Für Ehepaare sind besondere Unterkunftsmöglichkeiten vorhanden. Ehepaare mit Kindern haben Gelegenheit, in Mietswohnungen in Born oder in Villeréal während der Ausbildungszeit ihren eigenen Haushalt billig zu führen.

Die **Kosten** der Ausbildung, Verpflegung und Unterkunft betragen für die auf dem Gut wohnenden Schüler 75 RM je Kopf und Monat, dazu treten monatlich 3 RM für Kranken- und Unfallversicherung. Weitere Zahlungen sind nicht zu leisten. Die Festsetzung der Kosten für solche Familien, die während der Ausbildung einen eigenen Haushalt führen, unterliegt in jedem Fall besonderer Vereinbarung. Auch für Kinder tritt eine Ermäßigung des Verpflegungsgeldes nach Vereinbarung ein.

Der Gang der Ausbildung ist derart, daß in der Regel im ersten Jahr eine allgemeine praktische und theoretische Ausbildung im landwirtschaftlichen und gärtnerischen Beruf erfolgt, im 2. Jahr wahlweise Spezialisierung in einem dieser Berufe eintritt. Weibliche Schüler werden in allen Zweigen der Hauswirtschaft und Geflügelhaltung ausgebildet.

Die Verwaltung des Lehrguts stellt sich schließlich die besondere Aufgabe **für die ausgebildeten Schüler,** soweit sie nicht nach Palästina gehen wollen, **weiter zu sorgen.** Je nach den individuellen Verhältnissen geschieht das durch Nachweis von landwirtschaftlichen Arbeiter- oder Gärtnerstellen, auch Pächterstellen oder durch Ansetzung als Siedler.

Etwaige Ueberschüsse aus der Bewirtschaftung des Lehrguts werden zur Schaffung von Freistellen für unbemittelte Schüler verwandt.

Paris, im Februar 1934.

Le Renouveau
Association pour les intérêts agricoles israélites.

Vom Wohltun!

Über den heute notwendigen Umfang jüdischer Wohltätigkeit ist ja wohl nur zu sagen, daß er gar nicht groß genug angelegt werden kann. Es besteht auch bei keiner jüdischen Stelle, bei keinem jüdischen Menschen ein Zweifel darüber, daß die erste und selbstverständliche Form der Hilfe dem Wiederaufbau zertrümmerter Existenzen zur Fortführung **aus eigener Kraft,** sei es im alten, sei es im neuen Berufe, zu gelten hat.

Wohltun ist heute eine **selbstverständliche Pflicht Aller** geworden. Den Frauen, freiwilligen, beamteten, berufenen Helferinnen sind hier die Pflichten doppelt und dreifach zugeteilt.

Es gilt ja nicht nur einzuspringen nach Maßgabe aller verfügbaren Kräfte, es gilt vielmehr dafür zu sorgen, daß der Empfangende niemals, nicht einen Augenblick lang, des Gefühls verlustig gehen darf, daß er **ein volles Recht auf Hilfe** hat. Wir müssen ihn nicht nur am Leben erhalten, wir müssen ihm auch ein menschen**würdiges** Leben erhalten, dürfen also seinen meist schon äußerst angespannten Empfindungen der eigenen Würde, seinem **berechtigten** Selbstbewußtsein niemals und unter keinen Umständen zu nahe treten.

Wie derjenige Arzt aufhört, ein guter Arzt zu sein, der sich vom ständigen Zusammentreffen mit Krankheit „abstumpfen" läßt und dann günstigstenfalls als erfahrener Routinier arbeitet, so hört auch jede Frau auf, Dienerin am Werk der Wohltätigkeit zu sein, die „Fälle" sieht, statt Menschen. Ohne Nächstenliebe, ohne stets lebendiges Mit-Leiden gibt es überhaupt kein Wohltun. — Aber wir sind Menschen, haben mit einem nicht überschreitbaren Maß an Kräften und Mitteln zu rechnen. Und da wir rechnen **müssen,** so schlecht es uns selbst als Reimwort auf Leiden klingen mag, können wir der kontrollierenden, der abwägenden Vernunft nicht entraten. Sie werden wir z. B. entscheiden lassen müssen, wenn es den schmerzlichen Schnitt gilt, einen alten Menschen aus seinem altvertrauten und geliebten Milieu in ein Heim zu überführen, wo ihm doch schließlich ein sorgenfreies Alter gewährleistet erscheint. Wir werden gerade dadurch auch oft junge Kräfte für die Zwecke des eigenen Lebensaufbaus frei machen. Der Blick auf die heranwachsende oder eben herangewachsene Generation, als unser kostbarstes Gut, wird uns oft genug zwingen, fest (wenn auch niemals hart) zuzugreifen. Unsere Jugend, seelisch vielen Erfahrungen, die ihr allzu früh werden, noch nicht gewachsen, hat sich vielfach verkrampft und Mitleiden und Geben **allein** wird diesen Zustand, der sie fürs Leben unbrauchbar macht, nicht auflockern und bessern. Mit der Gabe müssen wir uns selbst geben, und schenken dürfen wir, können wir nur, wenn wir uns selbst stets von neuem zu verschenken bereit sind.

Das ist kein Widerspruch zu der notwendigen Forderung nach Haushalten mit den vorhandenen Kräften. Sich verschenken heißt nicht sich verschwenden, es bedeutet nur, jedem Menschen, dem wir wohltun wollen, unsere Hilfe ohne innere Vorbehalte zu gewähren; in der Stunde, in

der wir ihm gegenüberstehen, nicht nur mit offener Hand, sondern auch mit voll erschlossenen Herzen und wachem Verstand bei ihm und seiner Sache zu sein. Diese einzig wahre Form der Teilnahme spürt der Notleidende immer, und nur sie bewahrt ihn vor der schlimmsten aller Nöte: der Verbitterung. E. E.

Aus den Kommissionen

Zentrale der Kommissionen für Schwestern-Beratung, Frankfurt a. M.
Martha Schlesinger, Wolfsgangstraße 104

Laßt die Schwesternberatung für alle Schwestern arbeiten!

Brüder und Schwestern bedienen sich auf ihren Reisen der beifolgenden Liste! Dankbare Zuschriften beweisen uns die Notwendigkeit dieser Einrichtung!

Berlin: Frau Ida Littmann, Wilmersdorf, Helmstedterstr. 5,
Bonn: Frau Irma Oberländer, Koblenzer Str. 132 a,
Breslau: Frau Lilly Pollack, Zimmerstr. 11,
Dresden: Frau Bettina Ebstein, Liebigstr. 23,
Frankfurt a. M.: Frau Käthe Stein, Wolfsgangstr. 98,
Freiburg i. Br.: Frau Martha Weil, Gartenstr. 16,
Göttingen: Frau Gertrud Hahn, Merkelstr. 3,
Hamburg: Frl. Helene Flörsheim, Parkallee 15,
Hannover: Frau Helene Goldschmidt, Heinrichstr. 36,
Heidelberg: Frau Irma Leburg, Häusserstr. 33,
Kassel: Frau Else Marcus, Kurfürstenstr. 8,
Karlsruhe i. B.: Frau Irma Weissmann, Gartenstr. 36 a,
Köln: Frau Flora Kaiser-Blüth, Köln-Braunsfeld, Raschdorfstr. 17,
Königsberg i. Pr.: Frau Helene Arnsdorff, Vorderroßgarten 1—3,
Leipzig: Frau Rosa Lampel, König-Johannstr. 23,
Mannheim: Frau Ida Eßlinger, D. 7. 2,
München: Frau Ida Blumenstein, München-Harlaching, Achleitnerstr. 4,
Saarbrücken 3: Frau Rosa Mayer, Kanalstr. 32,
Stuttgart: Frau Flora Brandt, Reinsburgstr. 154,

Etwaige Aenderungen oder Zusätze, besonders für die Ferienzeit an Kurplätzen, bitten wir stets an Schw. Käthe Stein, Frankfurt a. M., Wolfsgangstr. 98, mitzuteilen.

Aus dem Verbandsbüro

Wir bitten die Schwestern Distriktsvorsitzenden, uns rechtzeitig geplante Sitzungen bekanntzugeben.

Ernestine-Eschelbacher-Stiftung. Wir erhielten von Schw. Bianka Adler, Berlin, 5.— RM und danken auch an dieser Stelle herzlichst.

Aenderung in der Leitung. Den Vorsitz im Niedersächsischen Distrikt übernahm Schw. Gertrud Hahn, Göttingen, Merkelstraße 3.

Neue Vereinsvorsitzende. Fulda: 1. Vorsitzende Schw. Thekla Müller, Karlstraße 18. — Heidelberg: Schw. Rositta Oppenheimer, Landhausstr. 21. — Karlsruhe: Schw. Regina Spanier, Schwarzwaldstraße 12. Wir wünschen den Schwestern eine befriedigende und erfolgreiche Tätigkeit.

Zentrale der Kommission für Schwesternberatung: I. Vorsitzende: Martha Schlesinger, Frankfurt a. M., Wolfsgangstraße 104
Kommission für soziale Arbeitsgebiete: Frieda Szilard, Köln-Lindenthal, Jos. Stelzmannstraße 62
Kommission für Geistige Arbeit: I. Vorsitzende: Dr. Else Rabin, Breslau, Wallstraße 14
II. Vorsitzende: Kaethe Katzenstein, Kassel, Kaiserstraße 50
Vermittelungsstelle für Kindererholung: Bertha Kochmann, Berlin-Schöneberg, Meraner Straße 7.

Anzeigenpreis: Die 46 mm breite Zeile 15 Reichspfennig je 1 mm Höhe — Annahmeschluß am 10. jeden Monats — Postscheckkonto Frankfurt-M. 388 20 — Erfüllungsort Kassel
Verantwortlich für Anzeigen und Druck: AG für Druck und Verlag Kassel, Kölnische Straße 10 — DA. I. Vj. 34: 6700.